

mierten Bundes, wiedergewählt wurde) bewegte sich im Rahmen dieser Konsequenz. Es war ganz natürlich, daß die weiblichen Delegierten eine stärkere Vertretung der Frauen im Exekutivausschuß forderten und Kandidatur und Wahl einer schweizerischen Delegierten anstelle eines holländischen Delegierten durchsetzten. Selbstverständlich waren sich alle der Bedeutung der Wahl des schwarzen Südafrikaners Dr. Allan Boesak zum Präsidenten bewußt, aber das Element des Sensationellen fehlte völlig.

Die weltweite Gemeinschaft von Christen, die in Ottawa sichtbar wurde, die durchaus nicht nur emotional erfahren, sondern in ernster und manchmal auch mühsamer intellektueller Zusammenarbeit erneut allen gegenwärtig wurde, ließ einen — das muß ehrlich gesagt werden — manchmal leise den Kopf schütteln, wenn man von den Reaktionen aus Deutschland etwa auf die Friedenserklärung des Reformierten Bundes hörte. Angesichts des ohne alle Manipulation und ohne Zwang einfach existierenden weitgehenden Konsensus zwischen Christen aus den unterschiedlichsten Weltgegenden in Fragen, die hierzulande entweder kontrovers sind oder bei denen gar das Mitspracherecht der Kirchen angezweifelt wird, sollten wir uns selbst fragen: Woher nehmen wir eigentlich die Sicherheit, so genau zu wissen, wie die weltbewegenden Probleme von Frieden und Gerechtigkeit (im weitesten Sinne der Worte und in allen ihren Erscheinungsformen) zu lösen wären? Unsere Brüder und Schwestern draußen sind mündige Christen und brauchen nicht unser apodiktisches Urteil, aber sie warten auf unseren Gesprächs- und Handlungsbeitrag. Wir sollten sie nicht mehr lange warten lassen. Es könnte geschehen, daß wir uns plötzlich als nebensächlich Liegende wiederfinden, auf die niemand mehr hört, weil sich das nicht mehr lohnt.

Claus Kemper

Fazit eines Papstbesuches

Aus anglikanischer Sicht

Der Papstbesuch leitet eine neue Ära in der britischen Kirchengeschichte ein

Vor 400 Jahren galt der Papst in London als der hinterlistige Anführer einer Verschwörung fremder politischer Mächte, gegen die die Briten mit jeder nur verfügbaren Waffe sich zur Wehr setzen mußten. Vor 100 Jahren wurde er nicht mehr als eine politische Bedrohung angesehen, aber als der geistige Drahtzieher hinter einer buntscheckigen Gesellschaft von ultrakonservativen Landbesitzern, dissentierender Priester und nichtstaugender irischer Einwanderer, die die besten britischen Traditionen umzustürzen drohten. Noch vor 20 Jahren, vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil, wurde der Papst von vielen als die ferne, fast unrealistische Galionsfigur einer Kirche angesehen, die sich steinhart in der Ablehnung von Kontakten mit anderen Christen zeigte. Jetzt, in diesem Jahr sind wir ihm begegnet als einem Menschen, der mit uns Sorgen geteilt hat, die sich als sehr ähnlich mit unseren eigenen herausstellten. Natürlich gibt es immer noch eine Menge von Zweifeln und Fragen, beson-

ders über den Apparat des Vatikans und dessen Auswirkungen auf die Kirche, von ihm selbst gar nicht zu reden. Ein zweiter Besuch müßte anders aussehen. Für den Augenblick jedoch sind wir durch die Freude überrascht, einen neuen Freund entdeckt zu haben.

Gerüchte über einen möglichen Besuch kamen in den ersten Monaten des Jahres 1980 auf, bald nachdem Johannes Paul II. seine triumphalen Besuche in Polen und Irland gemacht hatte und die römisch-katholische Kirche in England und Wales dabei war, ihren Nationalen Pastoralen Kongreß in Liverpool vorzubereiten. Jener Kongreß, so wurde später angekündigt, solle ein Arbeitstreffen sein und könne daher nicht den geeigneten Rahmen für einen Papstbesuch abgeben. Der Kongreß empfing statt dessen eine Video-Botschaft von ihm und fuhr fort, unter Beweis zu stellen, daß die römisch-katholischen Laien dieses Landes eine eigene kräftige, vorwärtsblickende und ökumenisch engagierte Stimme haben, die alles Mögliche zum Ausdruck bringen, das in keinem Falle die Unterstützung des Papstes zu erwarten hatte. So nahmen wir im September 1980 mit einigem Unbehagen zur Kenntnis, daß Papst Johannes Paul die betont vorsichtige Antwort der Bischöfe an jenen Kongreß begrüßt hatte, in dem er seinen Besuch bei uns für das Jahr 1982 ankündigte. „Progressive“ Katholiken tadelten die von Erzbischof Runcie angeregte — beide Männer hatten sich in Accra getroffen — Planung des Besuchs als einer Pilgerfahrt nach Canterbury, und obwohl der Besuch durch die sich lange hinziehenden Vorbereitungen hindurch als ein vorrangig pastoraler Besuch der römisch-katholischen Gemeinschaft sorgfältig charakterisiert wurde, war es von Anfang an klar — z. B. in den überraschend herzlichen Bezugnahmen hierauf in den beiden Hauptansprachen des Papstes während der diesjährigen Gebetswoche für die christliche Einheit —, daß er die sich bietende ökumenische Gelegenheit persönlich aufgreifen wollte.

Dann kam die Falkland-Krise und einen Monat lang war es unklar, ob ein Papst zu einer Nation, die sich im Krieg befand, kommen konnte. Kardinäle von Argentinien und Großbritannien wurden nach Rom vorgeladen, was zwar keine Auswirkung auf den Krieg hatte, aber wenigstens sicherstellte, daß die Vorbereitungen für den britischen Besuch weiter vorangehen konnten. Als er schließlich eintraf, schien die Sonne, die Medien waren erfreut, einen anderen Gesprächsstoff zu haben als den immer noch gefährlichen Krieg, und Pfarrer Paisleys immer noch bedrohliche Demonstrationen erwiesen sich — sogar in Glasgow, wo umfangreiche und teure Vorsichtsmaßnahmen getroffen wurden — geringer als ein Nadelstich. Auch wenn die Menschenmassen und der Verkauf von Andenken in manchen Fällen geringer waren, als die Organisatoren erhofft hatten, so war doch der Besuch nach weltlichen Maßstäben eindeutig ein Erfolg.

Und nach christlichen Maßstäben? Auch hier, meine ich, müssen wir den Besuch für den Augenblick als einen hervorragenden Erfolg werten. Auf längere Sicht wird viel von den Folgewirkungen abhängen, sowohl hier in Großbritannien wie auch in Rom. Werden sich hier in Großbritannien die Christen die großen Themen von Friede und Einheit, die der Papst so stark hervorhob, zu eigen machen und Wege finden, auf denen seine allgemein gehaltenen Ermahnungen in die Zwiespältigkeiten der Praxis übersetzt werden können? Mehr noch: wird der offenkundige Wunsch des Papstes, seinen Mitchristen in anderen Kirchen zu begegnen und auf sie zu hören, ein ähnliches Gewicht im vatikanischen Handlungsstil finden? Werden seine tiefempfundenen Friedensappelle zu der kostspieligen Identifizierung der Kirche

rund um den Erdball mit jenen führen, die die Partei der Vergessenen und Unterdrückten gegen die vorherrschenden ökonomischen und militärischen Mächte dieses Zeitalters nehmen? In dreierlei Hinsicht meine ich diesen Besuch als einen Wendepunkt in der britischen Kirchengeschichte werten zu können.

1. Das Ghetto ist durchbrochen

Fast 300 Jahre hindurch mußten die wenigen römischen Katholiken in Großbritannien unter dem Druck der Verfolgung und dann als Ausgestoßene leben. Während der 150 Jahre seit ihrer Emanzipation haben sie ein bemerkenswert erfolgreiches, sogar komfortables Ghetto entwickelt, das aus ihren eigenen Kirchen, Schulen und Clubs bestand, ausgehend von einer sich auf Irländer und Angehörige der Arbeiterklasse stützenden Basis mit gelegentlichen, meist jesuitischen Vorposten in der herrschenden Intelligenzschicht. Jetzt, fast auf einen Schlag, gehört dies der Vergangenheit an. TV und Presse sind an den internen Kämpfen der katholischen Kirche ebenso interessiert wie bei anderen. Die Menschenmassen, die den Papst sehen wollten, waren weit größer, besonders in Schottland, als es die lange etablierten Kirchen von ihren Versammlungen her erinnern konnten. Die Ansprachen des Papstes waren deutlich nicht an eine Gemeinschaft unter anderen gerichtet, sondern an eine Gemeinschaft, die mit ihm in Christi Namen eine unausweichliche Verantwortung für die Gesamtheit, die ganze Nation, empfand.

Für den wohlinformierten Beobachter bedeutete dies kaum eine Überraschung. Eine größere Meinungsumfrage bei Katholiken vor zwei Jahren hat zutage gebracht, wie sich das Gewicht des katholischen Laientums von den Arbeiterklasse-Städten Nordenglands zu den Mittelklasse-Vorstädten des Südens verlagert hat, — dank den Erziehungsmöglichkeiten, die sich 1944 durch die Integration der katholischen Schulen in das nationale System ergaben, und durch den ökonomischen Aufschwung seit dem Zweiten Weltkrieg. Der Nationale Pastorale Kongreß hat ein freies und reifes Laientum bezeugt, das zu neuen Folgerungen über Prinzipien und Prioritäten im christlichen Leben gekommen ist, im Endergebnis sehr ähnlich dem Zweiten Vatikanischen Konzil. Eine der großen Freuden des Papstbesuchs war es, daß es dieser neue römische Katholizismus war, dem er zuzuhören und Mut zu machen schien. Sicherlich, er hat nicht ausdrücklich die konservativen und restriktiven Lehraussagen, die charakteristisch für das Vorkriegsghetto waren, abgelehnt; man muß darauf achten, wie viele Dinge er in in seinen Ansprachen *nicht* erwähnt hat. Auf der anderen Seite war der Ton seiner Reden ständig offen und vorwärtsblickend. Am erfrischendsten trat dies vielleicht in seiner Rede über Ehe und Familie in York in Erscheinung, wo er von der Notwendigkeit sprach, „mit Liebe jene zu erreichen, die den Schmerz des Mißlingens der Ehe kennen“, und er ging auf die Sexualethik nur mit einer kurzen Bemerkung ein, mitten in einem objektiven Katalog von „negativen Phänomenen“, darunter dem „Ausbreiten einer empfängnisverhütenden und lebensfeindlichen Mentalität“. Man spürte, daß er immer an eine mitleidende und intelligente Reife in seinen Hörern appellierte, die, wenn wir uns daran halten, darauf angelegt ist, uns in eine willige Verantwortung für das ganze Leben der Nation hineinzunehmen.

2. Friede hat Vorrang

Der Krieg im Südatlantik hat offenbar den ganzen Besuch hindurch im Vordergrund der Gedanken des Papstes gestanden. Seine Ansprache bei der Ankunft am Flughafen ging ziemlich ausführlich auf seine Bemühungen ein, den Streit beilegen zu helfen, und fast jede seiner darauffolgenden Reden nahm so oder so Bezug auf die Gefahren und Tragödien des Konflikts. Mehr noch, er sprach wiederholt von der Notwendigkeit des Friedens und von der christlichen Berufung, dem Frieden zu dienen. Die stärkste Einzelaussage enthielt seine Rede am Pfingstsonntag in Coventry, wo er, nachdem er auf die Bedeutung der alten und der neuen (anglikanischen) Kathedrale in der Stadt, den „Schatten eines nuklearen Alldrucks“ und die Notwendigkeit eines „geduldig und mit unerschütterlichem Glauben“ zu erreichenden Friedens eingegangen war, fortfuhr: „Wo die Starken die Schwachen ausbeuten; wo die Reichen die Armen ausnutzen; wo Großmächte Ideologien durchsetzen und auferlegen, da ist das Werk des Friedens ungetan; da ist die Kathedrale des Friedens erneut zerstört. Heute sind Skala und Schrecken moderner Kriegsführung — ob nun nuklear oder nicht — vollkommen unannehmbar, um als Werkzeug zur Beilegung von Konflikten zwischen den Völkern dienen zu können. Krieg sollte der tragischen Vergangenheit, der Geschichte angehören; er sollte keinen Platz auf der Tagesordnung der Menschheit für die Zukunft finden.“

Dies wurde sofort von der Presse als eine tiefgehende, wenn auch respektvolle Kritik aufgegriffen, die sich an die patriotische Selbstgerechtigkeit richtete, die damals die Haltung des Volkes und insbesondere der Regierung zum Falklandkonflikt beherrschte. Dieses Wort ist seither mit bemerkenswerter Wirkung von Erzbischof Runcie in seiner Predigt im nationalen Gedenkgottesdienst nach Beendigung der Feindseligkeiten aufgegriffen worden und wird zweifelsohne in den Köpfen und Herzen vieler nachklingen, je mehr sich die Geschichte in eine immer bedrohlichere Zukunft hineinbewegt.

Gleich vielem, was er sagte, ist dies Wort bewußt allgemein gehalten. Nicht mit einem einzigen Satz hat er zu irgendeiner unmittelbaren Aufgabe Stellung genommen, mit denen sich die zu Entscheidungen Berufenen zu befassen haben. Zweifellos sieht er es als die Aufgabe eines Weltführers der Kirche an, allgemeine Prinzipien aufzustellen und nicht mehr; es muß die Aufgabe der Laien sein, die Übertragung dieser Prinzipien auf die unausweichlichen Zweideutigkeiten und Ungewißheiten des aktuellen Lebens zu riskieren. Diejenigen, die schon in der Friedensarbeit stehen, mögen seine Worte als ermüdend unspezifisch empfunden haben. Darüber hinaus bedeutete die Tatsache, daß wegen des laufenden Konfliktes vereinbarungsgemäß kein unmittelbarer Kontakt während des Besuches mit politischen Führern aufgenommen werden sollte, daß sein Zeugnis ins Leere gesprochen zu sein schien. Indes konnte kein Zweifel daran bestehen, in welcher Richtung er das Gewicht der Kirche einsetzen wollte. Sein Besuch ist so zu einer herausragenden Ermutigung der Christen geworden, dem Kriegsfieber zu widerstehen, das in diesem Sommer Regierung und Nation ergriffen hatte.

Wird es sich auf die Länge der Zeit dahingehend auswirken, die unselige Identifizierung von Kirche und Nation zu lösen, die das traurige Resultat der Reformation auf diesen Inseln gewesen ist? Werden Christen von jetzt an in der Berufung zum Frieden ein Kriterium sehen, das ihnen das Werkzeug in die Hand gibt, um über alle ihre Verwicklungen in ökonomische und Machtstrukturen zu urteilen?

3. Christliche Einheit als Zeichen christlicher Wahrheit

Gleich hinter dem Friedenthema und jedes andere Thema weit hinter sich lassend, kam das brennende Anliegen christlicher Einheit. Wiederum setzte die große Ansprache bei der Ankunft einen Ton, der immer und immer wiederkehrte: „Das Zeichen der Einheit unter allen Christen ist der Weg und das Instrument wirksamer Evangelisation. Es ist daher mein brennendes Gebet, daß der Herr unsere Bemühungen um die Erfüllung seines Willens segnen möge: Ut omnes unum sint.“ (Die einzigen Reden, die keinen ausgesprochenen Bezug auf das Streben nach Einheit zwischen den geteilten Kirchen enthalten sind jene an die Bischöfe von England/Wales und von Schottland und an die schottischen Geistlichen und Ordensleute. — Kam es daher, daß er dies zu vergessen sich leisten konnte, wenn keine Nicht-Katholiken anwesend waren, oder daß er sich dessen bewußt war, daß Einheit nur von der Initiative der Laien zu erwarten ist?)

Die Ansprache im Bellahouston Park in Glasgow zum Beispiel, die vor dem größten Auditorium während des Besuchs gehalten wurde und die mit 22 Bezugnahmen auf Schottland und Schottischsein in einer halbstündigen Ansprache mehr als jede andere die ungestüme Symbiose zwischen triumphalistischer Religion und Nationalismus, die so typisch sind für Schottland, hervorhob, endete mit einem machtvollen Appell an „jene größere Gemeinschaft von Christusgläubigen, die mit meinen katholischen Brüdern und Schwestern den Vorrang haben, Schotten zu sein... Wir sind nur Pilger auf dieser Erde, wir sind auf dem Wege zu jenem himmlischen Königreich... Geliebte Brüder in Christus, können wir nicht in Zukunft diese Pilgerfahrt gemeinsam machen ... alles miteinander tun ‚zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens‘ (Eph 4,3)?“ Die Sehnsucht nach neuen Beziehungen ist unverkennbar. Indes, die Aussagen über christliche Einheit, häufig und brennend wie sie sind, sind wiederum alle von einer Allgemeinheit, die es völlig den Hörern überläßt, sich konkrete Vorstellungen zu machen, was nun in der Praxis zu tun ist. Mit einer bedeutenden Ausnahme, die ich gleich erwähnen werde, findet sich so gut wie keine Bezugnahme auf irgendeine der kritischen Fragen, die auf der Tagesordnung für gemeinsame Diskussionen zwischen der römisch-katholischen und anderen Kirchen stehen. Man kann daraus nur die Folgerungen ziehen, daß ein polnischer Papst, der keine unmittelbaren Erfahrungen ökumenischer Kontakte mit anderen Christen während seiner entscheidenden Lebensjahre gehabt hat, jetzt, da er weltweite Verantwortung übernommen hat, danach strebt, Schritte zur Versöhnung zu unternehmen und andere dazu zu ermutigen, aber nicht verstehen und sich auch nicht vorstellen kann, wie dies geschehen soll. Ob dies im Grundsatz auch auf den Vatikan im ganzen zutrifft?

Andererseits wird dieser Besuch als ein Meilenstein in der Geschichte der ökumenischen Bewegung in Erinnerung bleiben, nicht durch das, was der Papst über christliche Einheit gesagt hat, sondern durch das, was er getan hat. In Übereinstimmung mit und im Handeln aus jenen Möglichkeiten, die andere für ihn geschaffen hatten, zeigte er eine Bescheidenheit, die die Ängste vor einer romzentrierten Autokratie entwarfnete, eine Feingefühligkeit, die Zeugnis von einer wirklich menschlichen Sensibilität ablegte und ein Anreiz für diese neuen Öffnungen, die jen unter uns beschämten, die mit weit mehr Möglichkeiten so wenig erreicht haben! Der Ausbruch von Beifall und Freude, den seine Ankunft in der anglikanischen Kathedrale in Liverpool auslöste, war vermutlich der emotionale Höhepunkt. (Liverpool ist die

Stadt, die mehr als irgendeine andere in England die bekannten Spannungen mit den Iren während der letzten 150 Jahre widergespiegelt hat.) Doch all diese verschiedenen Elemente flossen zusammen in den Stunden, die er in Canterbury verbrachte — der Gottesdienst in der Kathedrale, den man gemeinsam leitete, die Unterhaltung mit einer Gruppe von Kirchenführern vieler Traditionen, die durch den Britischen Kirchenrat zustande gebracht war, und die Unterzeichnung einer gemeinsamen Erklärung, die die anglikanische und die römisch-katholische Kirche verpflichtete, eine neue gemeinsame Kommission zu berufen, um „alles zu untersuchen, was die gegenseitige Anerkennung der Ämter unserer Gemeinschaften hindert, und zu empfehlen, welche praktischen Schritte notwendig sein werden, wenn wir auf der Basis unserer Einheit im Glauben imstande sein sollen, um die volle Gemeinschaft wiederherzustellen“ — das sind die bleibenden Zeichen einer neuen Ära der Gemeinsamkeit.

Erzbischof Runcies Einladung war in Accra mit der Erwartung ausgesprochen, daß der endgültige Bericht der ersten Anglikanisch/Römisch-Katholischen Internationalen Kommission mehrere Monate vor dem Papstbesuch veröffentlicht worden wäre, so daß Gelegenheit zu einigen gemeinsam zu ziehenden Konsequenzen bestanden hätte. Der Bericht war jedoch in der römischen Bürokratie erheblicher Verzögerung anheimgefallen und war anschließend Gegenstand einer scharf negativen, wenn auch irgeleiteten Kommentierung seitens der Glaubenskongregation geworden. Jener Bericht wird zweifellos in beiden Kirchen eine Angelegenheit beträchtlicher Kontroverse bleiben. So wurde er denn auch weder vom Papst noch vom Erzbischof öffentlich erwähnt. Doch sie *taten* einiges zusammen, was lauter als irgendwelche Worte einer ungeteilten Loyalität gegenüber dem einen Herrn sprach: Sie gedachten in Verehrung der im Jahre 598 von Rom nach England gebrachten Evangelien, sie erneuerten ihre Taufgelübde, sie beteten Seite an Seite an dem Grabe eines vom Staat umgebrachten Erzbischofs und entzündeten Kerzen für die Märtyrer unseres Jahrhunderts: Maximilian Kolbe, Dietrich Bonhoeffer, Martin Luther King, Janani Luwum und Oscar Romero. Es war nicht nur ein Scherz, wenn Papst Johannes Paul bemerkte: „Wenn ich in Canterbury bin, gehorche ich dem Erzbischof.“ Noch bedeutungsvoller war es, daß bei der im Juli von der Kirche von England gehaltenen peinlichen Debatte über die Vorschläge für einen „covenant“ (Bundeschluß) mit drei Freikirchen (die auf Antrag einiger hochkirchlicher Geistlicher abgelehnt werden sollten zugunsten des Dialogs mit Rom) alle Stellungnahmen, die sich auf den Canterbury-Gottesdienst bezogen, dieses zur Unterstützung der Einheitsvorschläge taten.

Nicht weniger zeigte der Papst seine vorrangige Hörbereitschaft bei dem Treffen mit britischen Kirchenführern, das trotz seiner Kürze sehr viel mehr war als der Austausch bloßer Höflichkeiten, wie man es beim irischen Besuch erlebt hatte. Auf jeden Sprecher ging er positiv und mit offenkundiger Wärme ein. Insbesondere gilt es als sehr wahrscheinlich, daß er aufgrund dessen, was man ihm über die Notwendigkeiten und Gelegenheiten von konfessionsverschiedenen Familien gesagt hat (es gilt als erwiesen, daß etwa Zweidrittel der Ehen von Katholiken in England einen Partner von einer anderen Kirche haben), er in seiner Rede in York 48 Stunden später einen Abschnitt einfügte, der wohl weit über das hinausgeht, was er jemals zuvor gesagt hatte und was das herkömmliche römisch-katholische Verhalten in dieser Angelegenheit verändern könnte: „In eurem Lande gibt es viele Ehen zwischen Katholi-

ken und anderen getauften Christen. Manchmal haben diese Paare besondere Schwierigkeiten. Zu diesen Familien sage ich: Ihr durchlebt in Eurer Ehe die Hoffnungen und Schwierigkeiten auf dem Weg zur christlichen Einheit. Drückt diese Hoffnung in gemeinsamem Gebet aus, in der Einheit der Liebe. Ladet zusammen den Heiligen Geist der Liebe in Eure Herzen ein und in Eure Häuser. Er wird Euch helfen zu wachsen im Vertrauen und im Verstehen.“

In seiner vorbereiteten Antwort am Ende der Unterhaltung hat der Papst nicht nur Mut gemacht zu „den Beziehungen des Vertrauens zwischen den katholischen Bischöfen und den Leitern anderer Kirchen, die so sehr die Zusammenarbeit in der Verkündigung des Evangeliums erleichtern“ — ein Satz, der sicherlich letztlich zum Eintritt der katholischen Kirche in den Britischen Kirchenrat führen muß —, sondern er hat auch eine Gruppe eingeladen, „Rom zu besuchen zusammen mit einigen Vertretern der Bischofskonferenzen von Großbritannien, und weitere Gespräche zu führen“. Diese sollen anscheinend nicht mit ihm, sondern mit Vertretern von verschiedenen vatikanischen Kongregationen geführt werden. Spürt er darin, so fragt man sich, eine Gelegenheit für den Vatikan, etwas von der Erfahrung in Großbritannien zu lernen? Es wird, glaube ich, das erste Mal sein, daß eine Gruppe von mehreren unterschiedlichen Kirchen, die in einem Rat zusammenarbeiten, an offiziellen Gesprächen in Rom teilnehmen, was schon eine hoffnungsvolle Bresche in die Haltung Roms bedeuten würde, strikt auf bilateralen Gesprächen zu bestehen.

Auf jedem dieser Gebiete — die natürlich im tiefsten sich gegenseitig bedingen — läßt uns der Besuch mit einer offenen und verheißungsvollen Zukunft zurück: mit einer römisch-katholischen Gemeinschaft, die sich ermutigt fühlt, voll ihren Anteil am Leben der Nation wahrzunehmen und die Versöhnung mit anderen Christen zu suchen im Interesse eines weiteren und wahrhaftigeren Friedens in der ganzen Welt. Von keinem Besuch kann man erwarten, daß man solche Ziele in ein paar Tagen erreicht, aber wenn britische Christen die Möglichkeiten nutzen, die dieser Besuch uns eröffnet hat, dann werden wir in der Tat in der Lage sein, nicht nur die Anwesenheit eines Mannes zu bezeugen, sondern die des Heiligen Geistes unter uns zu Pfingsten 1982.

Übersetzt von der Redaktion

Martin Conway

Aus katholischer Sicht

Die Presseberichte, die journalistischen Nachlesen und Kommentare sind sich darüber einig, daß der ökumenische Teil des Englandbesuches diese Papstreise weit über die Grenzen des Landes hinaus zu einem Ereignis gemacht hat. „Johannes Paul II. hat die Sache der christlichen Einheit vorangebracht wie bisher noch nie in seinem Pontifikat“, schreibt Manfred Plate in „Christ in der Gegenwart“ (13. 6. 1982). „Der historische Pilgerbesuch in Canterbury hat wirklich etwas verändert“ (Marie Christine Zauzich in KNA-Ökumenische Information, 16. 6. 1982). „Es bleibt das Bewußtsein, daß nach Canterbury nichts mehr sein wird wie vorher“ (Christine Zauzich in „Rheinischer Merkur — Christ und Welt“ 4. 6. 1982). „Ein Höflichkeitsbesuch nach dem Motto ‚Besuchst du mich, besuche ich dich‘ war das nicht ..., daß Papst und anglikanischer Erzbischof im Zentrum der anglikanischen